Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 19

Artikel: Aus Pariser Lazaretten

Autor: Trösch, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Pariser Lazaretten.

Mus dem Werke "Der Beltkrieg und die Schweiz" von Dr. E. und B. Trojch.

Der Argt kommt!

"Na, mein Junge, wie geht's dir denn heute?" — Er hat sich an den Mann gewandt, der der Türe zunächst liegt.

Es ist ein Bauernbursche von zweiundswanzig, dreiundzwanzig Jahren. Das eine Bein steckt unter der Decke hervor. Es ist unförmig und dick wie ein Elefantenbein, und der Fuß ist kein Fuß mehr: Wundbrand.

Es sieht entsetzlich aus, aber der Arzt sagt ganz ruhig: "So, nun ist es bald so weit. Und nun sollst du mal sehen: bald ist es wieder so sein und schlank und weiß wie eine lebendige Prinzessin."

Der Verwundete sieht von dem verstümmelten Fuß auf den Arzt und lächelt schwach:

"Glauben Sie das wirklich, mon docteur!» "Gewiß, mein Sohn. Aber nun muß ich mal dein anderes Bein sehen."

Die Decke wird zurückgeschlagen, aber das andere Bein — ist nicht da. Ober nein, doch, es ist noch etwas von ihm übrig geblieben, ein winziger, in Binden gehüllter Stumpf, etwa 15 Zentimeter.

"Na, nun zieh' mal "die Mütze" ab, mein Sohn."

Und der Kranke zieht die Hülle von dem Beinstumpf ab, etwa wie ein anderer eine weiche, gestickte Mütze abzieht.

"Und nun hör' mal, was ich dir sagen will, mein Junge. Das Bein ist schlecht ams putiert. Du sagst ja auch, es war in der Feldambulanz, oben bei Arras. Da sind sie eben überbürdet, und man darf ihnen deshalb feinen Borwurf machen, denn es gibt noch andere vom Bundbrand zu retten, als dich. Da ist es nun so geworden, wie es ist. Du verstehst also, wir müssen noch ein kleines Stückshen von deinem Bein absägen, damit wir dir später ein künstliches machen können."

In dem Gesicht des jungen Burschen

wühlt und zuckt es, und plötzlich bricht er in Tränen aus.

"Nur immer gefaßt sein, nur nicht weinen, mein Kind!"

« Mais mon docteur, ich habe so viel ausgehalten! da sehen sie meinen Fuß an, und dann das Bein — das Bein, das fort ist, und dann — — dann habe ich geglaubt, nun sei es endlich zu Ende, und nun — — nein, also noch einmal! Und dann vielleicht noch immer kein Ende, vielleicht — — "

"Nun sei doch mal vernünftig, mein Kind. Du mußt doch einsehen, daß du dein Bein, so wie es jetzt ist, nie wirst gebrauchen können. Ich verspreche dir, daß diese Operation die letzte ist; mehr schneiden wir dir nicht mehr sort. Und wenn du dann heimsommst zu den Deinen, und man hört durch die Gassen dein Happern, da wird ein jeder immer wieder an dich denken, und ein jeder wird sagen: "Seht, da kommt Gaston der Held!" Verstehst du wohl? Und nun kannst du die Mütze wieder überziehen."

Und der Arzt wendet sich zur Oberschwester: "Morgen also!"

«Bien, mon docteur!»

Der Verwundete wischt mit seinem breiten knochigen Handrücken die Tränen fort. Seine Stirn ist gefurcht, sein Gesicht von Schmerzen entstellt.

"Morgen also?" fragt er mit mühsam verhaltenem Schluchzen.

"Sa, morgen!"

"Daß es doch niemals ein Ende nimmt! Ach, hätten sie mich doch lieber totgeschossen da draußen!"

Der Arzt hat sich zu mir gewendet:

"Hier sehen Sie den Mutigsten, den ich bis jetzt getroffen habe, Monsieur. Nicht wahr, mein Sohn? Es ist ein Marinesoldat. Er kennt keine Nerven." Aus den weißen Kissen schaut auf uns ein wettergebräuntes, bärtiges, verbittertes Gesicht. Die dunkeln Augen starren den Arzt ausdruckslos an, während die Lippen murmeln:

«Bonjour, mon docteur!»

Die Schwestern haben seine Decke zurücksgeschlagen. Er liegt unbeweglich, mit zusammengepreßten Lippen, die braunen Finger in die Matrate gekrallt. Kommt man denn niemals dieser Wunde auf den Grund?... Doch, nun liegt sie offen da — —. Ich weiche zurück.

Während ein Unterarzt und zwei Schwestern die Wunde untersuchen, erzählt mit der Chefsarzt des Mannes Geschichte:

"Ein Granatsplitter hat ihm die Hüfte aufgeriffen. Er sank um und kam neben einen Kameraden zu liegen, der leichter verwundet war. Als nun der Kugelregen sich etwas gelegt hatte, versuchte der andere diesen hier mit sich fortzuschleppen. Es ging dann auch einigermaßen -- comme ci, comme ça -ein paar hundert Meter. Dann aber fagte dieser hier: "Nein, auf diese Weise kommen wir im Leben nicht weiter. Lag du mich ruhig liegen und sieh' zu, daß du selber zur Umbulanz kommst, hinterher können sie mich dann ja holen." Der Kamerad geht also. Alls er so etwa die fünfzig Meter fort ist, sieht dieser hier, wie ihm der Kopf abgerissen wird, glatt über dem Halse. Dieser hier aber friecht drei Kilometer weiter bis zur nächsten Ambulanz. Mit einer solchen Wunde und dem ungeheuren Blutverluft — drei Kilometer. Das, glaube ich, wird wohl der Reford im Kriechen sein. Allerdings — er brauchte dazu einen Nachmittag und eine ganze Nacht,..."

Der Marinesoldat sieht dem Arzt starr in die Augen und nickt bekräftigend, während die Wunde wieder vollgepackt wird, langsam und gewissenhaft.

Wir kamen in einen Raum, in dem nur ein einziges Bett stand. Da siegt nur ein

junger Mensch mit der alten Geschichte: siebszehn Granatsplitter und Wundbrand in einem Bein. Sein leichenblasses, abgemagertes Gessicht trägt keinen menschlichen Ausdruck mehr; man fühlt auf den ersten Blick: er ist hinüber; in dem nämlichen Augenblick, da das Geschüß aufflammte, hat er die Grenze überschritten; und nun liegt er da mit schwarzumrandeten Augen und lacht ein heimliches, ein wahnswißiges Lachen, als er den Arzt erblickt.

"Wir haben ihn absondern mussen," sagt der Arzt. "Er hat den Verstand verloren. Er leidet an Halluzinationen, oder besser gesagt, nicht an Halluzinationen, sondern an dem, was er erlebt hat. — Ich bin der Sache nicht recht auf den Grund gekommen, wie es eigentlich zuging, als er verwundet wurde. Ich weiß nur so viel, daß es in einem Handgemenge um eine Regimentsfahne war, die es zu retten oder verlieren galt. Es muß die reine Hölle gewesen sein. Und das brachte ihn um den Verstand.... Nun sieht er das alles immer wieder um sich, Stunde um Stunde, und über all diesem irgendein grauses Fabelwesen. Es ist schlimmer als zehn Schlachtfelder, wenn er zu phantasieren beginnt."

Er legte die Hand auf den Kopf und streichelte ihn.

"Armer Junge! Auch du gehörst nicht zu einem Kriegergeschlecht ..."

Und das totenfarbige Gesicht in den Kissen zuckt in einem wahnwitzigen Lachen.

[&]quot;Doktor", sagte ich auf dem Gang, "sagen Sie mir mal aufrichtig, gibt es wirklich solche, die wieder hinaus möchten an die Front."

[«] Monsieur, ich antworte Ihnen darauf, was unlängst ein englischer Offizier zu mir sagte: derjenige, der behauptet, daß er sich in die Hölle da draußen zurücksehnt, der lügt. Einen solchen Krieg hat ja die Welt noch nicht erlebt. Und solche Löcher, wie die Ka-nonen der Verbündeten sowohl wie die der

Deutschen in einen Menschenkörper reißen, — bas ist einfach unerhört. Etwas anderes ist es allerdings, resigniert und mutig zurückzusehren, wenn man wieder hergestellt ist. Das will aber nicht heißen, daß man hinaus möchte, wenn es auch, im Grunde genommen, so vielleicht besser ist. Denn vor einigen Monaten noch war es Enthusiasmus. Nun aber ist es das Ertennen, um was es gilt und der Wille, zu gehen. Und wenn man dann erst mal draußen ist — — "

Er zuckt die Achseln.

"Da peitscht einem dann eben die Nervenspannung wieder an."

Sin großes Privathotel im Parc Monceaux-Viertel. Ich bin tagsüber von Hospital zu Hospital gewandert: ich habe verstümmelte Soldaten gesehen, amputierte Gliedmaßen, Wundbrand, zerschmetterte Schultern, furchtbare Wunden und eine furchtbare Resignation. Nun sinkt die Dämmerung herab. Ich sitze in einem großen Salon mit Marmorsäulen und ziselierten Bronzeornamenten. Draußen vor den hohen, weißen Türen, die auf die Terasse führen, liegt der kleine Park melancholisch im Zwielicht des entschwundenen Wintertages. Die Bäume stehen schwarz gegen den Abendhimmel: von den kahlen Zweigen tropst es.

Das Privathotel ist als Genesungsheim eingerichtet für die, die aus den Hospitälern ausgeschieden werden. Das Zimmer, in dem ich sitze, ist der Offiziersraum. In einem Lehnstuhl sitzt ein Oberstleutnant, dem ein Arm und ein Bein sehlt. Auf einem Ruhebett liegt ein Major eines afrikanischen Kavalleries regiments. Er liegt unbeweglich und stiert teilnahmslos vor sich hin. Ein Infanteries leutnant wird gerade vom Wärter wie ein kleines Kind angezogen, um drunten im Park ein wenig aufs und abzugehen. Auf einem Bett in der Ecke liegt ein Artilleriemajor auf dem Bauche und läßt die linke Wade massieren,

die ihm die Kugel durchschlagen hat. In einer andern Ecke macht ein Hauptmann eines Kolonialregiments in voller Uniform — Mütze, Pelerine, Handschuhe — unaufhörlich die Runde um sein Bett. Er wandert ununters brochen, ohne auch nur einen Moment innesynhalten, ununterbrochen — in die Runde, in die Runde, in Runde. — Er ist wahnssinnig.... Er ist unverletzt: keine Kugel hat ihn getroffen, aber die Nervenspannung war zu groß für ihn, — er brach zusammen. In die Runde, immer wieder in die Runde wans dert er um sein Bett, als sei er vor dem Feinde auf einem Erfundungsgang.

An einem Tisch in der Mitte des Zimmers sitt eine Dame von etwa 45 Jahren. Es liegt etwas unfagbar Niedergedrücktes, Hoff= nungsloses über ihr. Dann und wann wirft fie einen Blick zu einem Offizier hinüber, der massiert wird, — es ist ihr Gatte. Und dieser eine flüchtige Blick sagt alles. Bei Mons wurde er verwundet, und nun ist er bald wieder hergestellt, nun muß er bald wieder hinaus. Vierzehn Tage noch und dann wird es von neuem beginnen — diefelbe Ungft, dasselbe unheimliche, endlose Warten, die langen, schlaflosen Nächte und die nicht enden= wollenden Tage, die man vergeblich mit irgend etwas auszufüllen sucht, um sich nur wieder hinüberzuretten in die nächste schlaflose Racht. Und nun ist auch noch der Winter da. — Wie, wenn er nun niemals wieder heim= fehrt? — — —

Die Offiziere sitzen in sich selbst versunken da, niemand spricht ein Wort. Nur dersenige, der massiert wird, murmelt hin und wieder ein "Donnerwetter!", wenn der Masseur ihn zu hart aufast. Und der wahnsinnige Hauptsmann wandert immer weiter — in die Runde. — —

Und hier in diesem Raume wird mir plößlich flar, was mir angesichts flaffender Wunden und verstümmelter Gliedmaßen nicht flar geworden: ich fühle es plößlich, was es eigentlich bedeutet, dem Krieg Auge in Auge gegenüberzustchen: ich fühle nicht die Spannung des Schlachtfeldes, nicht den tausendfach lauernden Tod, nicht die jäh aufflammende Begeisterung, sondern ich fühle das Innerste, das Letzte: die eisige Totenstille, die sich auf alle Bilder des Grauens niedersenkt und doch niemals imstande sein wird, sie aus der Ersinnerung zu löschen...

Arzt und Patient.

4. In der Sprechstunde.

Wann soll der Patient in die Sprech= stunde kommen? Im allgemeinen ist das zu empschlen: Wenn es sich voraussichtlich um einen Verband, um eine Operation, um eine Untersuchung von Augen, Ohren, Hals ober Nase handelt, soll man die Sprechstunde aufsuchen, d. h. den Arzt in seiner Wohnung. Denn in seiner eigenen Behausung weiß der Arzt am besten Bescheid, hier hat er sein ganzes Instrumentarium zur Hand, er ist mit den Lichtver= hältnissen aut vertraut. So spielen sich denn hier fleinere Operationen und Verbände viel rascher ab. Zudem ist hier jeder Urzt gleich imstande, seine Instrumente in gehöriger Weise zu desinfizieren und hat auch geeignete Möbel zur Verfügung, um eine zweckmäßige La= gerung des Patienten zu erzielen. Um das Gesagte besser zu veranschaulichen, will ich hier das Zahnziehen, eine fleine Operation, anführen. Wiederholt schon bin ich in die Behausung eines Patienten zur Entfernung eines Bahnes gerufen worden, um dort zu finden, daß mir vorher nicht der richtige Zahn bezeichnet worden war. Dementsprechend hatte ich dann nicht die dazu gehörige Zange (alle Zangen mitzunehmen, ist viel zu umständlich). Es entstand nun eine Pause, bis das rich= tige Instrument herbeigeschafft war, während deren der Schmerz durch die bange Erwar= tung des Künftigen gesteigert wurde.

Bemerken möchte ich noch, daß die meisten Menschen vor dem Zahnziehen einen ganz besonderen Respekt haben, sie nennen es auch Zahnreißen und das gibt wohl den Ursprung

der Furcht an. Manche Bader "reißen" auch heutzutage Zähne. Der Zahnarzt aber und der Arzt "zieht" den Zahn, er jett die Zange richtig, d. h. mit Kunft an, wackelt ein bißchen daran und heraus ist der Schmerzbringer, der Nachtruhestörer. Zugegeben, der Schmerz mag durchdringend sein, aber er danert doch nur furze Zeit an. Die meisten Menschen setzen sich zum Zahnziehen hin, als ob es auf Leben und Tod ginge, als ob sie einen ganz besonders heldenhaften Entschluß gefaßt hätten. Viele besinnen sich auch noch in dem Augen= blicke, wo die Zange im Munde sitt und fahren mit ihren Händen dazwischen. Das ist verhängnisvoll, dabei kann das Instrument leicht abrutschen und der Zahn wird dabei nur teilweise entfernt. Die Unruhe des Ba= tienten fann aber auch ansteckend auf den Bahnziehenden wirken; ist es einem anfangs doch selbst, als empfände man den Schmerz. Darum falt Blut auf beiden Seiten. In der Sprechstunde spielt sich der Vorgang etwa folgendermaßen ab:

Patient: "Mein Zahn ist sehlecht und tut mir weh."

Arzt: "Deffnen Sie, bitte, Ihren Mund, ist es ber?"

Patient: "Ja — eine kleine Panse — " Arzt: "So, jetzt schreien Sie mal ganz laut: Au!"

Patient: "Aummmu!"

Arzt: "So, da ist er — ausspülen — Alvien!"

Es wird auch für jeden wichtig sein, zu wissen, was man dem Arzte mitteilen muß